

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt**

68 (1.9.1848)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 1. September 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>ro</sup>. 68.

## Die letzte der Feen.

(Fortsetzung.)

Während zwei Stunden verfolgte Denzil Normann seinen Weg, ohne einen Augenblick anzuhalten. Von Zeit zu Zeit sprengte er einen Hügel hinan, um sich zu überzeugen, daß er nicht verfolgt werde, und um das Land zu examinieren, welches er im Fluge durcheilte. Es war jedoch keine Spur von einer Verfolgung zu bemerken. Er machte an einer Quelle Halt, und ließ sein Pferd im Grase weiden. Sein erster Gedanke war: Alice; aber bald machte dieses Bild ernstere Betrachtungen Platz, und er erinnerte sich des Papiers, welches er erhalten hatte. Er zog es aus der Tasche, und prüfte es mit Aufmerksamkeit. Der Zettel trug weder Aufs- noch Unterschrift, und war sehr leserlich geschrieben: Begebenet Euch so schnell als möglich nach Newcastle; vermeidet jedoch Lamberts Posten. Im Dorfe von Corbridge steigt im goldenen Hirschen ab. Ihr werdet da einen kleinen, braunen, gedrungnen Mann finden, diesen befragt, ob er Gedeon heiße. Antwortet er mit „Gee“, so sagt ihm, daß Porthmouth wider die Armee gesinnt sei, und daß die zum Angriff gesandten Truppen sich für das Parlament erklärt hätten. Ebenso handelten die um London gelagerten Truppen. Lawson und die Flotte haben die Fanatiker verlassen. Desboroughs Kräfte sind wieder stark. Macht ihn aufmerksam, daß Fairfax mit York hält, und daß er uns vertrauen kann.

Seltzam! Seltzam! sprach Denzil, nachdem er gelesen hatte. Wer kann wissen, ob diese Informationen richtig sind. Doch, was liegt daran, ich werde sie befolgen. Wer mag aber der kleine braune Mann seyn?

Seine Betrachtungen waren durch den entfernten Ton einer Trompete unterbrochen. Denzil stieg wieder in den Sattel und verfolgte seinen Weg. Der Weg bis Corbridge war weit, und er hatte mit vielen Hindernissen zu kämpfen. Bald hätten ihn Lamberts Soldaten, in deren Nähe er kam, gefunden; er mußte umkehren, und auf viele Meilen weite Umwege machen. Sein Pferd verlor zwei Hufe, und kein Schmied war im ganzen Umkreis aufzufinden. Bald mußte er aus Mangel eines Rahnes mit seinem Pferde durch den Strom schwimmen, und so vergingen mit vielen Hindernissen acht Tage, bis er nur noch eine Meile von Corbridge entfernt war. Er verkürzte den Schritt seines Pferdes, und nahm die Haltung eines Reisenden an, welchen nichts nöthigt, seinen Weg zu beschleunigen. Mit Sonnenuntergang war er in der Herberge zum Hirschen eingetroffen, und nachdem sein Pferd die bestmögliche Sorge erhalten hatte, betrat Denzil den gemeinschaftlichen Saal des Gasthofes. Derselbe war ganz leer, und der Wirth schien durchaus nicht eilig seinen Gast zu bedienen. Einige Augenblicke mochten vergangen seyn, als Denzil die Stimme eines Mannes vernahm, welcher Befehle ertheilte. Bald darauf öffnete sich die Thüre und ein Fremder trat ein. Dieser betrachtete Denzil mit scharfem Blicke, und setzte sich dann an einen entfernten Tisch. Unser Reisender ließ auch mit Aufmerksamkeit seine Augen über den Angekommenen gleiten. Er

war ein starker brauner Mann, von mittleren Jahren. Der Ausdruck seiner Züge war ernst und strenge. Als der Wirth eintrat, und dem Fremden sein frugales Nachtmahl servirt hatte, bemerkte Denzil, daß dieser geheimnißvolle Fragen an denselben richtete, welche ihn zum Ziele hatten. Kaum war der Wirth aus dem Saale verschwunden, so wendete sich der Fremde an unseren Reisenden, und sagte mit einer verbindlichen Miene: Der Wirth versichert mich, Master, Ihr kommt aus der Umgegend von Carlisle? Herrscht da Bewegung?

Der Wirth irrt, Herr, ich komme aus dem Süden, aber vielleicht könnt Ihr mir, wenn Ihr aus diesem Lande seid, sagen, wo ich eine Person, welche Gedeon heißt, finden kann.

Da gibt es noch schwierigere Dinge, sagte der Fremde.

Heißt Ihr Gedeon? fragte Denzil.

Gee! Ihr habt Nachrichten für mich?

Und nun wiederholte Denzil Wort für Wort die Informationen, welche er empfangen hatte. Er prüfte hierbei die Miene des Hörenden; doch unmöglich war es in diesen starren Zügen den Eindruck hierüber lesen zu können. Als Denzil seine Mittheilung beendigt hatte, sagte der Fremde: Eine Fee muß Euch von den Ereignissen, noch ehe sie stattfanden, unterrichtet haben.

In der That, es muß eine Fee seyn, denn ich kenne die Quelle nicht, aus welcher mir diese Nachrichten zu kommen.

In der That! rief der Fremde, Ihr seid ein schöner Botschafter, welcher Nachrichten bringt, ohne die Quelle zu kennen. Aber Ihr müßt überdies, junger Mann, ein Papier für mich haben.

Ja wohl, erwiderte Denzil trocken, sichtlich verletzt über den gebietenden Ton seines Befragers. Da ist es, fügte er hinzu, indem er das Papier, ohne sich zu erheben, auf den Tisch schob. Der Fremde lächelte, erhob sich vom Stuhle und holte das Papier. Er prüfte es beim Scheine des Lichtes; allein seine Züge verfinsterten sich, wie er in der Lektüre vorwärts kam. Als er geendet hatte, fragte er Denzil im strengen Tone, ob er den Inhalt kenne.

Ich kenne den Inhalt, welcher in englischer Sprache ist, von dem Uebrigen verstehe ich kein Wort.

Zum Glück für Euch, daß Euer Mangel an Ehrfurcht für mich Eueren Worten Glauben gibt, sonst ließ ich Euch am ersten besten Baume aufknüpfen. Uebrigens werde ich Euch in Aufsicht nehmen, und — hütet Euch, es geht ums Leben. He, holta, Wachen herbei!

Sogleich, Mylord General, rief eine Stimme, und einige Augenblicke später, erschienen mehrere Soldaten unter der Thüre. Führt ihn weg! rief der Fremde.

Muß man ihn visitiren und seine Papiere untersuchen, Mylord General?

Mit Euerem Kopf steht Ihr mir, daß nichts weiter geschieht, was ich nicht befohlen habe. Ihr behandelt ihn als Gefangenen, jedoch mit Rücksicht. Uebergebt ihn Master Elarges.

Mylord, sprach Denzil, ich könnte gegen diese Behandlung protestiren, da ich keinen anderen Fehler beging, als

eine Depesche zu überbringen, deren Inhalt ich nicht kannte, allein mein Widerstand wäre fruchtlos, erlaubt mir daher nur noch eine Frage. Wer ist Derjenige, dessen Befehl meine Einkerkelung fordert? Man hat mir in letzter Zeit viele Lord Generale genannt; allein ich kenne selbst den General Gedeon nicht.

Ungeachtet dessen ist dies ein sehr berühmter Mann, erwiderte, der Fremde, mit einem leichten Anfluge von Lächeln. Was mich anbelangt, so ist mein Name Monk.

Ah, desto besser! sprach Denzil, dessen Herz sich erleichterte, und ohne Einwurf und Widerstand folgte er den Wachen.

Das Leben Denzils war nun sehr traurig. Er war mit Höflichkeit, jedoch als Gefangener behandelt. Er mußte Corbridge verlassen, und folgte der Armee des General Monk bis nach Edinburg, ungeachtet einer sehr harten Jahreszeit. Wie oft dachte er nicht, der General habe ihn vollkommen vergessen. Eines Abends kamen sie nach York. Denzil erkannte die Stadt an ihren Mauern und an der Kathedrale. Er faßte den Entschluß zu entspringen, da er in York viele Freunde hatte; allein er dachte, Monk müsse mit ihm einen besonderen Zweck haben, und er nahm sich vor, sich bei der nächsten Gelegenheit davon Gewißheit zu verschaffen. Diese zögerte nicht, sich einzustellen. Denzil erhielt nämlich eines Tages vom General Monk die Weisung, sich in der Stadt hinziehen zu dürfen, wohin es ihm beliebe, unter der Bedingung jedoch, täglich im Hauptquartier zu erscheinen.

Denzil schrieb hierauf dem General, daß er diese Erlaubniß nicht annehmen könne, da er viele Freunde in der Stadt besitze, und da General Monk ihm jede Verbindung öffentlich oder privat untersagt habe, so könne er sich durch seine Bekanntschaften dieser auf keine Weise entziehen. Besonders zähle er unter seinen besten Freunden den Lord Fairfax. Auf diesen Brief blieb Denzil drei Tage im Hauptquartier. Am vierten Tage, als Denzil traurig in seinem Zimmer saß, und seine Freimüthigkeit bereute, welche ihm keine Rosen gebracht hatte, erschien plötzlich General Monk und sagte ihm: Sie sind ein ehrenwerther discreter Jüngling; zwei Eigenschaften, welche man selten in der Welt findet. Ihnen kann ich vertrauen. Unter den gegenwärtigen Umständen und unter der Garantie des Lord Fairfax gebe ich Ihnen die Freiheit, ungeachtet daß Sie der Inhalt der mir übergebenen Briefe des Hochverraths anklagen.

Ich kannte weder den Inhalt, noch wußte ich durch wen diese Depesche gesandt wurde. Ich kenne weder die Bedeutung noch den Urheber dieser Schrift, erwiderte Denzil ruhig.

Das ist höchst seltsam, sagte General Monk. Doch kommen wir auf unsere Angelegenheit zurück. Wie gesagt, Sie erhalten die Freiheit. Die Bedingungen, welche ich Ihnen entgegenstelle, sind folgende: Erstens begleiten Sie mich ruhig nach London, wo Sie sich jeden Morgen in meinem Hauptquartier einstellen. Zweitens werden Sie Niemandem, unter keiner Bedingung sagen, wer Sie sind, und wie Sie heißen. Drittens werden Sie keinen Versuch machen, sich mit Ihren Freunden in Rapport zu setzen, ohne mich nicht vorher davon zu benachrichtigen.

Ich billige Ihre Bedingungen, Mylord General, und ich werde sie pünktlich befolgen. Vielleicht werden Sie, wenn Sie sich von meiner Treue überzeugt haben, mir gestatten, auf eine kurze Zeit nach jenem Dorfe zurückzukehren, aus welchem ich Ihnen die beiden verhängnisvollen Briefe gebracht habe. Es drängt mich, aus Gründen welche nur meine Person betreffen, daselbst wieder zu erscheinen.

Der Augenblick wird kommen, vertrauen Sie der Zeit, sprach Monk, und mit diesen Worten verließ er Denzil Normann.

6.

Es war an einem schönen Maimorgen des Jahres 1660, als die Sonne mit ihren milden Strahlen das häßliche Dörfchen Landleigh beleuchtete. Der Schall einer Trommel und einer Trompete ertönte auf dem Wapenplatz des Schlosses, während sich ein kleines Cavallerie-Detachement in gerader Linie vor dem großen Thore desselben aufstellte. Man muß sich nicht wundern, wenn man hört, daß sich schon eine Stunde vor Ankunft der Soldaten die Neugierigkeit davon in ganz Landleigh verbreitet hatte. Man war in einer Epoche des Zweifels und der Furcht, und die Einwohner von Städten wie die Bauern auf dem Lande, betrachteten mit Schreck und Mißtrauen das Militär, welches unter Cromwells Scepter stand. Mancher stämmiger Bursche und manche robuste Landhöflichkeit stand unter der kleinen Zahl neugieriger Zuseher und erwartete die Truppe.

Der Offizier, welcher das Detachement kommandirte, war nicht einer der brillantesten Schönheitshelden des Corps. Ohne gerade häßlich zu seyn, hatten seine Züge wenig Sympathisches. Seine Gestalt war gedrungen und kräftig. Sein Charakter, wie man ihn heutzutage wie zu allen Zeiten finden wird. Es war ein sinnlicher Mensch, welcher jede seiner Launen zu befriedigen suchte, und welcher gerade so viel Verstand besaß, einen ungeheuern Eifer für die herrschenden Tagesereignisse zu affectiren, um dahinter seinen Interessen und Leidenschaften besser dienen zu können. Auf diese Weise machte sich Oberst Dhey zum Fanatiker in der Religion und zum Republikaner in der Politik.

Nachdem die Soldaten in Reih und Glied aufmarschirt waren, ließ Oberst Dhey seine Blicke über die weibliche Bevölkerung von Landleigh gleiten. Hierauf hielt er eine lange Rede, worin er darthun wollte, daß er nur zur Ehre der Heiligen handle, und daß General Lambert ihn gesendet habe, die verdächtigen Papisten und Presbyterianer aufzufinden, und zu diesem Zwecke fordere er auch die Einwohner von Landleigh auf, ungesäumt diese dem Teufel verfallenen Bewohner anzugeben, und sie nicht länger der Strafe Gottes zu entziehen.

Die Revue war beendet und die Soldaten nach ihren Quartieren geschickt, der Oberst stieg langsamen Schrittes ins Dorf hinab, jeden Augenblick stillstehend, und sich die Häuser musternd, als wollte er sich das comfortabelste zum Nachtquartiere aussuchen. Ohne Zweifel führte ihn nicht der Zufall in Roger Browlows Wohnung. Hier wurde er von dem Alten mit großer Ehrerbietung empfangen, und nachdem er sich mit Speise und Trank zu Ehren des rechten und echten Glaubens gesättigt hatte, hielt er mit seinem Wirthe eine lange Conferenz, wie der wahre Glaube im Dorfe wieder kräftig anzufachen sei, und verließ endlich mit Roger Browlow den Saal des Erdgeschosses, um sich mit ihm zu einer geheimnißvollen Unterredung in dessen Schlafstübchen einzuschließen. Was sie hier eigentlich sprachen, konnte John, welcher im Saale zurückgeblieben war, nicht ergründen. Es genügte ihm zu vernehmen, als Oberst Dhey wegging, daß sein würdiger Vater den Obersten versicherte, er sei von einer alten Zauberin verhert worden, welches John alsogleich auf die alte Martha Auwin, die Großmutter seiner Jane, bezog.

Gut, Meister Browlow, sprach Oberst Dhey, ich will sie sogleich besuchen und ins Verhör nehmen. Sie, wie alle Uebelgesinnten, sollen mit dem Reiche des Satans ver-

nichtet werden, damit die Heiligen endlich wieder zur Regierung kommen hier auf Erden. (Fortf. folgt.)

### Constitutionelle Betrachtungen.

(Eine humoristische Bagatelle.)

Ich weiß nicht, ob der große Monarch, der über den Wolken residiert, bei Verfassung und Einrichtung der Welt die bairische, hessische oder hohenzollerische Verfassungs-Urkunde im Auge gehabt hat, aber so viel getraue ich mir zu behaupten, daß die Constitution des Himmelsstaates die Vergleichung mit jeder andern Constitution, sogar mit jener von Lippe Detmold und Reisschleizköstriz kühn aushalten kann.

Du lieber Himmel, was würden die Männer des alten Systems, die jetzt in der Versorgungsanstalt für entlassene Sträflinge sitzen, was würden Louis Philipp, Guizot und Metternich zu dieser Himmels-Constitution sagen?

Eine ewige Umwälzung, ein ewiger Umschwung alles Bestehenden, und doch besteht es noch, — eine ewige Bewegung der Massen, und doch hält alles noch zusammen, — ohne Staatsrath dreht sich das Weltrad — ohne Staatskanzlei ist die Stellung nach allen Seiten dennoch eine befriedigende — ohne Passierschein und ohne Wanderbuch unternehmen die hohen Bagabunden die größten Wanderungen — keine Kanonen und Kartätschen, und doch überall eine beispiellose Ordnung.

Ich kann mirs denken, wie die alten Systeme ihre absolutistischen Häupter bedenklich schütteln, als ob sie sagen wollten: das hätten wir uns anders eingerichtet.

Und der hehre Fürst über den Sternen, wie gütig, weise und mächtig ist er! Er sitzt auf seinem glanzumflossenen Throne, und erteilt dem geringsten seiner Unterthanen persönlich Audienz; da braucht man nicht erst vor dienstthuenden Kammerern demüthigt um die Erlaubnis anzufuchen; er übernimmt das Gesuch und legt es nicht ad acta, sondern hört, sieht und hilft. Keine Kamarilla der Welt ist im Stande den Bitten seiner Völker sein Ohr zu verschließen, sein allsehendes Auge durchschaut die bösen Geister, und sein allmächtiger Arm schleudert sie in den Pöhl der Hölle hinab, wo sie hin gehören.

Lassen wir unsern Blick über die Erde gleiten, so sehen wir, wie alle politischen Sektten hier ungestört neben einander leben: der servile Wurm, der terroristische Löwe, das conservative Murmelthier, der anarchische Tiger, der progressistische Floh, der retrograde Krebs; und überall, von der indifferenten Trüffel bis zur schwarz-roth-goldenen Eiche sehen wir die schönste Constitution, eine ungehemmte Entwicklung und ewigen Fortschritt.

Was ist endlich die Constitution eines Staatskörpers gegen die wunderbare, unvergleichliche Constitution eines Menschenkörpers. Gibt es eine, welche so zweckmäßig und allen Bedürfnissen und Forderungen entsprechend wäre! Haben wir nicht am Geiste einen Monarchen, welcher ausgerüstet mit den edelsten Kräften, und voll der hochstrebendsten Plane und Absichten ist. Freilich gelingen diese selten, aber daran ist die Kamarilla schuld, das schwache Fleisch und die starken Begierden. Auch an einem verantwortlichen Ministerium fehlt es nicht. Das Gewissen ist der Minister des Innern; ach, wie gerne möchten wir oft den Minister abdanken! besonders, wenn er uns durch die innern Stimmen eine Katzenmusik machen läßt. Der Magen ist der Finanzminister, er sorgt für Einnahmen und Ausgaben; wehe aber, wenn sich ein Deficit ergibt; — der Bauch, der Minister des Aeußern, ver-

schaft uns eine imposante Stellung nach Aussen; — die Nase ist der Polizei-Präsident, denn sie wittert Alles aus, die Sorgen aller Art sind die Wähler und Unruhestifter, — im Gehirne ist die Universität und die akademische Legion von Gedanken, — ein Wink von hier aus, und alle Arbeiter setzen sich in Bewegung. Im Herzen ist das Central-Comite mit zwei Kammern.

Wie, was? zwei Kammern! Natur! was hast du da angestellt; ich fürchte, man wird dir eine Katzenmusik machen, und du wirst am Ende abdanken müssen.

Auch ein Wahlgeschäft geht in unserm Innern vor; der Wille ist der Wähler; aber ach, wie schlecht fällt dieser Wahlakt aus!

Wandern wir endlich mit unsern Betrachtungen zu Ende, so finden wir, daß die Frauen im ledigen Stande dem Bundes-System, — in der Ehe dem Absolutismus zugehan sind, im Alter werden sie „Wählerinnen.“ Wir Alle aber sind in der Jugend hüzige Republikaner, hierauf Progressisten, dann Conservative und endlich Moderados, und immer mehr moderado, bis wir endlich alle unsere Vertrauensvota an den großen Urwähler richten, und endlich jenem Reichstage entgegen gehen, wo ewig getagt werden wird, wo wir uns selbst vertreten werden, wo es keine äußerste Linke, und keine äußerste Rechte geben wird, keine Finsterlinge, sondern ewiges Licht, wo kein Krieg, sondern ewiger Friede und Einigkeit herrschen wird. D. W.

### Mohn und Pfeffer.

Zwei Könige bekriegten sich, waren es Alexander und Darius, oder Cyrus und Erösus, ich weiß es nicht, auch entsinne ich mich nimmer ob Plutarch oder ein anderer griechischer Geschichtschreiber es erzählt, aber so ein Geschichtchen behält auf immerwährende Zeiten seinen Werth, darum bringe ich es wieder; also zwei Könige bekriegten sich, und eben sollte wieder eine Schlacht geschlagen werden, da schickte der Eine von ihnen dem Andern einen Sack gefüllt von Mohnkörnern und ließ ihm durch den Boten melden, „seine Reiter und sein Fußvolk wären so zahlreich, als die Körner im Sack.“ Dieser vernahm die Drohung und ohne ein Wort zu erwidern, griff er in den Sack, zog eine Hand voll Mohn hervor, nahm sie in den Mund als wolle er sie essen, aber umgekehrt, er spie alles wieder aus. Dann ließ er ein Säckchen mit Pfeffer holen, gab es dem Boten mit dem Bescheide, „er möge berichten, was er eben gesehen und sein König möge ein Gleiches vornehmen, dann wird er inne werden, daß ein kleines Häufchen Kriegsvolk, das scharf wie Pfeffer, sich nicht hinunterschlingen lasse, wie ein Sack voll weicher und süßer Mohnkörner.“ Und wahrlich, der König der Pfefferkörner hatte den König des Mohnsamens geschlagen.

Die Kraft und nicht die Zahl!

Der Wille, nicht die Menge!

Denn tausend Hirsche treibe

Ein Löwe ins Gedränge.

### Schlafen ist süß.

Der Berliner Kr. schreibt: Wozu denn wachen? Wer da schläft, der sündigt nicht; wer nicht sündigt, der wird nicht observirt, wer nicht observirt wird, der wird nicht denunciirt, wer nicht denunciirt wird, wird nicht citirt, wer nicht citirt wird, wird nicht inquirirt, wer nicht inquirirt wird, dem wird nichts eingerührt, wem nichts eingerührt wird, der wird nicht condemnirt, wer nicht condemnirt wird, der wird nicht inungespunnt! Schlafen ist süß, wozu denn

wachen? Es wachen genug, wenn wir auch schlafen! Die Camarilla wacht, der Adelsbund wacht, der Denuncianten-Berein wacht, die Geheimräthe wachen, der Staatsanwalt wacht, der hochedle Magistrat wacht, das Kriegsministerium wacht, die Polizei wacht, die Gensd'armen wachen, die Constabler wachen, O brist Kaiser wacht! Wozu auch wachen, schlafen ist süß! Die Nationalversammlung schläft und träumt Verfassung, o wie süß! Die Bürgerwehr schläft und träumt Artillerie, o wie süß! Der demokratische Klubb schläft und träumt Piken, o wie süß! Die Armen schlafen und träumen großes Brod, o wie süß! Deutschland schläft und träumt Einheit, o wie süß! Schlafen

ist süß! wozu auch wachen? Wir haben gewacht, die lange, lange Märznacht, es hat nichts genutzt! Wir haben gewacht an den Thoren, wir Thoren! und die Soldaten haben uns doch überrumpelt. Wir haben gewacht im Schloß, und die Sitter sind doch eingehängt! Wir haben geträumt im Wachen, wir haben geträumt auf Wachen, wir haben geträumt vom Aufwachen, aber aufwachen ist uns nicht im Traume eingefallen! Warum denn auch wachen? Es ist ja wieder Nacht!!! Die Nacht ist zum Schlafen, schlafen, schlafen ist süß! Schlaf, Michel, schlaf, Du bist ein gutes — Bärgerwehren! Gute Nacht!

### Der Eselstreiber.

Nichts Besseres ist wohl dahier  
Als du, o Esel mein!  
Drum sollst du auch, o stattlich Thier,  
Von mir besungen seyn,  
Von mir, dem Eselstreiber.  
Mein Esel ist mit Haut und Haar  
Ein Deutscher, schlecht und recht,  
Vorsichtig und geduldig gar,  
Und gern der Andern Knecht,  
Das weiß der Eselstreiber.  
Er trägt die schwersten Lasten gern,  
Und duldet jeden Ritt,  
Vornämlich aber von den Herrn,

Die führt er Schritt vor Schritt,  
Zur Lust der Eselstreiber.  
Kopfhängerisch und fromm ist er,  
Thut nichts was unerlaubt,  
Sieh Jugend! sieh gedankenschwer  
Des grauen Weissen Haupt,  
Und komm zum Eselstreiber.  
Den ew'gen Fortschritt liebt er nicht,  
Das macht nur müd und weh;  
Wenn Stroh und Distel ihm gebricht,  
Was hilft ihm die Ider?  
Das lob ich Eselstreiber.

Er liebt die Berge Dichtern gleich,  
Zuckt nie — ein schlechter Reim;  
Mit Ohren groß ist er im Reich,  
Der Großen auch daheim.  
O wohl mir Eselstreiber!  
Der Eselstreiber gibt es viel  
In Kirche, Schule, Staat.  
Gar Mancher hat ein schönes Spiel  
Und sitzt im hohen Rath.  
Grüß Gott ihr Eselstreiber!

### Sie war gerührt.

(Novellette.)

1. Er liebte sie, sie liebte ihn, aber ihre Tante war dagegen, sie wollte ihn selber haben. Mad. Schiefmichel war 42 Jahre alt und fett — und hatte ein eigenes Haus. Louise, ihre Nichte, war eine blonde Waise und hatte gar nichts, als 18 Jahre und Brustkrämpfe. „Gut“, sagte Wilhelm, „so werde ich die Tante nehmen.“

2. Louise nahm ab, ihre Brustkrämpfe nahmen zu. Ihre Tante enthüllte die verborgenen Reize ihrer Liebenswürdigkeit. Sie war ein Weib im vollsten Sinne des Wortes. Wilhelm war Manns genug — um einen Entschluß zu fassen. „Ich nehme die Nichte“, sagte er.

3. „Louise, Du bist blaß!“ sprach Wilhelm; sie hing stumm an seinem Halse. Mad. Schiefmichel trat ein. „Verräther! Mir das?“ schrie sie und eine vollwichtige Maulschelle schmiegte sich glühend an seine Wange. Louise ward noch blässer, Wilhelm war zerknirscht. „Gut, Madame“, sagte er, „ich werde Sie heirathen!“

4. Der Hochzeitstag kam. Madame Schiefmichel war geschmückt wie eine Königin; nur die Brillanten fehlten noch. „Wo sind meine Brillanten?“ fragte sie. — „Die hat Fräulein Louischen!“ — „Wo ist Louise?“ — „Bei Herrn Wilhelm.“ — „O, Gott! wo ist mein Wilhelm?“ — „Mit Fräulein Louischen nach Amerika spazieren gefahren.“ — „Verräther! Verräther!“ — „Madamchen, bedenken Sie, es ist Ihre Nichte!“ — Madame Schiefmichel sank in den Sessel; sie war gerührt — aber vom Schlage. Tineken.

### Maritätenkästlein.

© Ein schöner Einwurf. Ein Mißethäter, der vor einiger Zeit in Paris zur Kerkerstrafe verurtheilt wurde,

schrie, als er sein Urtheil hörte, plötzlich auf: „Ja, es ist wahr, ich habe gestohlen, aber die Gerechtigkeit ist ungerecht. Wer sind diejenigen, die mich verurtheilen? Schneider und Handschuhmacher, Fabrikanten und Banquiers, Aerzte und Gutsbesitzer, — das sind die Leute, aus denen die Geschworenen zusammengesetzt sind; Leute aus allen Ständen, nur nicht aus dem meinigen; Leute, die sich vortrefflich auf Hofen und Hosenträger, auf Maschinen und Wechselbriefe, auf Ackerbau und Wassersucht verstehen. Aber was verstehen diese Leute vom Diebstahl? Die Charte sagt ausdrücklich, daß jeder Franzose von seines Gleichen gerichtet werden soll, und die Charte wird nur dann erst eine Wahrheit werden, wenn die Geschworenen für uns aus einem Sträflings- oder Zuchthause gewählt werden.“

© Die „Flugblätter aus der deutschen Nationalversammlung“ enthalten folgenden Protest: „Der Unterzeichnete protestirt gegen die Aufhebung des Adels, weil er sonst mit dem Fürsten Metternich auf eine Stufe gestellt würde. Metternich, aus Feldkirchen.“

### Charade.

(Dreißylbig.)

Auf der Sylben ersten beiden  
Tanze durch das Leben hin,  
Nie betrüb Dich banges Leiden,  
Nichts bedrückt Deinen Sinn.

Hüte Dich vor meiner dritten,  
Scheu' sein schwingendes Gewicht;  
Mancher hat durch sie gelitten,  
Den bestrafte das Gericht.

Und willst Du vom Ganzen brechen  
Sylbe eins und Sylbe zwei,  
Laß Dich nicht vom Ganzen flehen,  
Daß nicht Schmerz mit Freude sei.